

Ansichten

Raum für Ohren

In ihrem Beruf als Software-Entwicklerin ist Helga Velroyen oft mit den Herausforderungen einer Hörbehinderung konfrontiert. Als Vertrauensperson der Schwerbehindertenvertretung für Google Deutschland engagiert sie sich für mehr Hindernisfreiheit, besonders am Arbeitsplatz. In ihrer Freizeit betreibt sie den Blog doofe-ohren.de.

Man sagt: «Es gibt keine zweite Chance für einen ersten Eindruck.» Der erste Eindruck ist entscheidend dafür, wie sich eine Beziehung oder eine Zusammenarbeit entwickelt. Ist man einander sympathisch, so beginnt das Miteinander mit Leichtigkeit. War das erste Treffen seltsam, so wird die weitere Zusammenarbeit mühsamer.

Welchen Eindruck Menschen von mir haben, hängt ab von den Räumlichkeiten, in denen sie mich kennenlernen.

Es gibt Orte, da nehmen sie mich als freundlichen, kommunikativen und sogar witzigen Menschen wahr. An anderen wirke ich angespannt, in mich gekehrt und sogar unhöflich. Ich bin schwerhörig. Das macht mich abhängig von der Akustik in den Räumen, die mich umgeben.

Neulich ging eines meiner Projekte zu Ende. Mehrere andere Projekte standen zur Auswahl, und mein Chef ermutigte mich, mich mit den Teams zu unterhalten und mir eins auszusuchen. Das ist leichter gesagt als getan. Die meisten Kollegen würden in dieser Situation einfach mit den Teams in der Kantine Mittagessen gehen.

Die Kantine ist ein Ort, an dem ich eher einen schlechten ersten Eindruck hinterlasse. Sie ist ein grosser Raum mit glatten Böden und Plastikmöbeln. Mit vielen Menschen, Gesprächen und klapperndem Geschirr. Was für die meisten Menschen ein sozialer Ort ist, ist für mich ein isolierender. Ich habe Mühe, ein Gespräch zu führen. Die vielen Stimmen an den Nebentischen sind zu laut, mein Gegenüber zu leise. Ich kann schlecht von den Lippen ablesen, wenn Menschen gleichzeitig essen und reden. Die Kantine ist purer Stress für mich und kein Ort der Begegnung.

Als Alternative frage ich eines der Teams, ob ich mich einen Tag lang zu ihnen in ihren Teambereich setzen kann. Hier kann ich die Kolleg*innen dabei beobachten, wie sie miteinander umgehen. Ich



Helga Velroyen (41) ist schwerhörig und trägt beidseitig ein Hörgerät.

kann mich mal zu jedem setzen und in einem Einzelgespräch erfahren, woran der- oder diejenige gerade arbeitet. Ich kann mir ihre Arbeit auf ihren Bildschirmen anschauen und das, was sie mir erzählen, von ihren Lippen ablesen.

Das ist besser als die Kantine, aber immer noch nicht perfekt. Denn das Konzept Grossraumbüro ist leider bei Arbeitgebern zu beliebt. Viele Schreibtische in einem grossen Raum; das bedeutet, dass viele Menschen nur leise

sprechen, denn sie möchten die Kolleg*innen nicht stören. Je leiser sie sprechen, desto weniger kompetent werde ich wahrgenommen, denn statt kluge, fachliche Fragen zu stellen, bitte ich vor allem um Wiederholung des Gesagten.

Eines der Teams hat mich aber verstanden. Sie buchten einen kleinen Besprechungsraum, in dem ich nacheinander mit jedem einzelnen ein Gespräch hatte – bei gutem Licht und guter Akustik. Auch in der Mittagspause begleitete ich sie. Nachdem sich alle ihr Tablet mit Essen geholt hatten, gingen wir in einen Nebenraum, in dem auch für mich ein entspanntes Gespräch möglich war. Nicht überraschend habe ich mich für dieses Team entschieden.

Manchmal wünschte ich mir, dass Architekt*innen mehr mit den Ohren entwerfen. Orte können Orte der Begegnung oder der Isolation sein. Die Akustik einer Räumlichkeit ist entscheidend. Oft sind es gerade moderne Architekturen aus Stahl und Glas, die sozial besonders isolierend sind, weil in ihnen vor allem der Hall wohnt. Ich wünschte mir mehr Räume, die sich wie eine «Hobbithöhle» anhören: Denn durch teilweise eingeschobene kleine Nischen, gepolsterte Oberflächen und Möblierung kann die Nachhallzeit auf ein Minimum reduziert werden, sodass auch ich als Hörbehinderte nicht ausgeschlossen werde. Dort sind Begegnungen auch für jemanden wie mich möglich.